

Wolfgang Schmidbauer
Das animalische Echo

WOLFGANG SCHMIDBAUER, geboren 1941, gilt als einer der bekanntesten Psychoanalytiker Deutschlands. Neben Sachbüchern, von denen einige Bestseller wurden, verfasste er auch Erzählungen, Romane und Berichte über Kindheits- und Jugenderlebnisse. Er ist Kolumnist und schreibt regelmäßig für Fach- und Publikumszeitschriften.

Wolfgang Schmidbauer

**Das
animalische
Echo**

Was wir von Tieren
über unsere Gefühle lernen

Reclam

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text-
und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

2026 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
info@reclam.de

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbeke Naumann Thoben, Köln

Druck und buchbinderische Verarbeitung:

GGP Media GmbH, Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck

Printed in Germany 2026

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-011545-9

reclam.de



Gewidmet meinen Kindern
und ihren Tieren

Inhalt

Einleitung 9

- 1. Das Animalische und die Ökologie** 19
 - Biologische und kulturelle Evolution 29
 - Warum wir in Gegensätzen denken 37
 - Das gefangene Tier 41
 - Die weiße Schlange 43
- 2. Der Ruf der Natur** 51
 - Rilkes Panther 59
- 3. Das ermattete Echo** 67
- 4. Im Käfig der Schrift** 83
 - Rechtsgefühl und »Entschädigung« 89
 - Die erste und die zweite Ordnung 92
- 5. Frühe Entbehrung und korrigierende Erfahrung** 97
 - Ein Kind weint 119
 - Die Schatten der Empathie 120
- 6. Die Gefahren der Liebe** 129
 - Die unzufriedene Mutter 140
 - Die Selbstbefriedigung 145
 - Die vergebliche Suche der Marie Bonaparte 149
- 7. Das Tier als Übergangsobjekt** 159
 - Das geheilte Spiel 170
- 8. Schamanen und Therapietiere** 175
- 9. Tier werden** 185
- 10. Der Stachel im Fleisch: Kränkungen und ihre Überwindung** 199
- 11. Die Pflanze und das Tier** 211

12. Das Echo der Bäume	223
13. Tierphobie und Menschenangst	235
Eine Hundephobie	238
Die Spinne	242
Mäuse und Ratten	243
Der kleine Hans und das gefährliche Pferd	245
14. Von innen nach außen und von außen nach innen	249
Die künstliche »Intelligenz« als Parasit	252
Das innere Tier	258
 Anmerkungen	 265
Literaturhinweise	279

Einleitung

Nicht bloß, dass der Bär, wie der erste Fechter der Welt, alle meine Stöße parierte; auf Finten (was ihm kein Fechter der Welt nachmacht) ging er gar nicht einmal ein: Aug in Aug, als ob er meine Seele darin lesen könnte, stand er, die Tatze schlagfertig erhoben, und wenn meine Stöße nicht ernsthaft gemeint waren, so rührte er sich nicht.

Heinrich von Kleist, *Über das Marionettentheater*¹

Je länger ich mich mit der menschlichen Psyche beschäftige, desto weniger will mir einleuchten, dass Darwins Einsicht in die Evolution des Lebens auf der Erde mein Selbstgefühl kränken soll. Ist es nicht im Gegenteil reizvoll, sich die Nähe zu den Tieren einzugestehen, sie als Geschwister zu respektieren, ihren Reichtum zu bestaunen und von ihnen zu lernen?

Es ist eine Binsenwahrheit, dass nicht geistige Fähigkeiten und schon gar nicht materieller Reichtum über das Lebensglück entscheiden, sondern Gefühle und die in ihnen wurzelnden Bindungen an andere Menschen. In allen Vorstellungen über diesen irrationalen Anteil unseres Erlebens stellt der Intellekt Fragen. Er bekommt keine Antwort auf der Ebene seiner Frage, wohl aber ein Echo, dessen Bedeutung erschlossen werden kann. Das gelingt umso besser, je reicher unser Verständnis der Strukturen ist, denen wir das Echo verdanken. Wer sich für Tiere interessiert und Menschen unbefangen beobachtet, wird auf dem Weg zu einem Verständnis unserer Gefühle einem animalischen Echo begegnen.

Die damit verknüpften Themen hat der Autor in den letzten Jahren mit dem Modell animalischer Anmutungen erfasst, die von narzisstischen Erwartungen unterschieden werden können und Ansätze bieten, sich der widersprüchlichen und nicht selten lebensfeindlichen Forderungen der gegenwärtigen Gesellschaft zu erwehren.

Das Animalische ist die Quelle unserer Energie, aber es gedeiht allein in empathischen Räumen, es braucht persönliche Unterstützung. Die narzisstische Welt hingegen ist ein sich selbst verstärkendes, allgegenwärtiges System, noch mehr als früher, seit große Anteile unserer Kommunikation digitalisiert sind.

Von »animalisch« und »narzisstisch« zu sprechen, fasst einen Gegensatz, der die klassischen Dualismen wie Es und Ich (Freud), Pferd und Wagenlenker (Platon), Seele und Geist (Ludwig Klages), Sein und Haben (Erich Fromm) oder »erotisch« und »prometheisch« (Herbert Marcuse) in sich aufnimmt und weiterentwickelt. Wir wissen heute mehr über die Evolution des menschlichen Nervensystems und seine Wurzeln im Tierreich, aber auch über die große Bedeutung des Erlebens von Werten, der Bedürftigkeit nach einem kohärenten Selbstgefühl und nach Identität, die in der Narzissmusforschung untersucht werden.

Last, not least unterstützt das ernsthafte Interesse an unserem vegetativen und animalischen Erbe die kritische Distanz zu Größenphantasien und manischer Abwehr. Diese Abwehrform wird gegenwärtig als Ursache des destruktiven Umgangs mit fossilen Energien beschrieben.²

Wer das Echo erforscht, versteht Tolstois Satz in *Anna Karenina*, wonach alle glücklichen Familien einander gleichen, während die unglücklichen auf ihre jeweils eigene Weise unglücklich sind. Denn in glücklichen Familien verstummt das animalische Echo nicht. Es führt dazu, dass sich die Mitglieder nicht verlieren, sondern gemeinsam Wärme bewahren, während in den unglücklichen durch perfektionistische, stör anfällige Konstruktionen dieser Mangel an Wärme kompensiert werden soll.

Das Unternehmen, riskantes menschliches Verhalten als *narzisstisch* dem animalischen Echo entgegenzusetzen, erfordert einige Klarstellungen.³ In der Alltagssprache hat

»narzisstisch« die eher unspezifische Bedeutung von »selbstverliebt«, »eitel«, »unzugänglich für Kritik«; die Grenze zu »egoistisch« ist unscharf, ebenso die zu »hysterisch«. Viele kennen den griechischen Mythos von dem schönen Jüngling Narziss nicht mehr, der die Liebe der Nymphe Echo verschmähte und von Aphrodite mit Selbstliebe gestraft wurde. Als er sein Spiegelbild in einem klaren Quelltümpel sah, verliebte er sich in dieses reizvolle Gegenüber und verschmachtete, weil er es weder besitzen noch sich von ihm trennen konnte. Er wurde von der Göttin in eine Blume verwandelt, die am Rand von Gewässern gedeiht.

Alle Merkmale der narzisstischen Störung fallen erst auf, wenn sie starr verfolgt werden, wenn nicht der Kontakt zum Mitmenschen gesucht, sondern mit ihm etwas gemacht wird, was Tieren und Kindern fremd ist. Der »Narzisst« möchte Macht über seine Mitmenschen gewinnen, sie festhalten und zwingen, ihn zu bewundern. Er bedroht sie, wenn sie sich entziehen wollen, schneidet ihnen den Weg ab.

Soziale Tiere suchen Aufmerksamkeit und Zuneigung, aber sie verbinden diese Suche nicht mit starren Urteilen. Ihnen ist die typische Dynamik einer narzisstischen Störung fremd: Ich hasse dich, weil du mich nicht bewunderst, aber du darfst mich auf keinen Fall verlassen.

Die Störung des »Narzissten« liegt nicht in seinem Streben nach Geltung, seiner Selbstverliebtheit und seinem Glauben an die eigene Großartigkeit, sondern im Mangel an der Bereitschaft, die Rückzugsbedürfnisse seiner Mitmenschen wahrzunehmen und zu respektieren. Diese Bereitschaft fehlt, weil der innere Kontakt zu dem Strom animalischer Wärme abgerissen ist, der soziale Tiere verbindet. Je ausgeprägter die narzisstische Störung ist, desto weniger können sich die Betroffenen vorstellen, miteinander verbunden zu bleiben, wenn ihre Erwartungen nicht erfüllt werden.

Im Narzissmus begegnen wir menschlichen Urteilen und damit in Sprache gegossenen Werten. Das bringt eine absolut neuartige Qualität in unser Erleben: Es schafft neuronale Regelkreise, die ganz und gar individuell sind und missbraucht werden können, um die lebenserhaltenden Inhalte des animalischen Echos zu unterdrücken. Ein anschauliches Beispiel bietet die Dynamik des Stalkers, der trotz wiederholter Bitten um Abstand und Ruhe darin fortfährt, sein Opfer unter Druck zu setzen.

Tiere sehen, hören, riechen Signale, die den inneren Zustand des Artgenossen spiegeln, und reagieren auf diese. Menschen können das natürlich ebenso, aber ihnen ist die Möglichkeit zugewachsen, diese Signale so umzudeuten, dass sie zu ihren Erwartungen passen. Sie sind zu einem inneren Monolog fähig, der ihre Wahrnehmung den Sinneseindrücken entfremdet. Sie formen in Phantasien eine geistige Welt, welche das animalische Echo nicht mehr zur Kenntnis nimmt, sondern im eigenen Inneren wie bei ihren Mitmenschen leugnet und durch narzisstische, selbstbezogene und starre Urteile ersetzt. Das Prinzip einer Familientherapie liegt darin, starre Urteile über das »falsche« Erleben nahestehender Personen zu erkennen, sie zurückzunehmen und so den Raum für einfühlsame Beziehungen wiederherzustellen.

Wenn wir uns selbst beobachten, können wir animalische und narzisstische Inhalte unterscheiden. Wir wissen beim Besuch des Singspiels *Die Zauberflöte* von Mozart und Schikaneder, wofür Tamino und wofür Papageno stehen; es ist auch klar, dass Kants Rede vom gestirnten Himmel über ihm und dem Sittengesetz in ihm eine größere Distanz zum animalischen Echo ausdrückt als Schopenhauers Konzept einer am Mitgefühl orientierten Ethik.

Wie bei anderen Polarisierungen ist es auch angesichts des Gegensatzes animalisch–narzisstisch falsch, nach eindeutigen Alternativen zu suchen. Beide Pole gestalten ein Span-

nungsfeld, ähnlich wie Natur und Kultur, Es und Ich, Erbanlage und Umwelt, Körper und Seele. Es gibt nur *eine* existenzielle Alternative, die sich mit eindeutiger Grenze aufdrängt: die zwischen Leben und Tod.

Weil es in der belebten Natur so wichtig ist, diese Grenze zu bewachen, suchen wir überall nach ähnlicher Klarheit. Wir finden es mühsam, uns von Denkfehlern zu verabschieden, wie etwa der Überzeugung, Eigenschaften wie Intelligenz oder Mütterlichkeit seien »angeboren« oder organisch ungeklärte Symptome seien »psychisch«.

Ich spreche von einem animalischen Echo, weil Sprache und Bewusstsein uns erst einmal von den animalischen Grundlagen entfernen und viele Menschen den Zugang zu ihnen verlieren. Was uns mit Tieren verbindet, entzieht sich den Werkzeugen der technischen Vernunft und steht vielen Kulturforderungen im Weg. Sprache und Denken müssen dem Echo aufmerksam entgegenkommen. Wissen über die Evolution zum Menschen und ihre kulturellen Überformungen ist hilfreich, um die Orientierungen zu finden, die das Echo enthält.

Der Gedanke, Tier zu sein, erniedrigt nicht. Er befreit das Denken und weckt Aufmerksamkeit für Gemeinsamkeiten wie für Unterschiede. In vielen Fragen zur seelischen Gesundheit können wir von Tieren lernen, denn sie handeln oft angemessener in Konflikten zwischen Alt und Jung, in der Regulierung von Nähe und Distanz. Kein Säugetier wird seine Mutter anklagen, dass es zu wenig Milch bekommen hat; und keine Kuh wird ihr erwachsenes Kalb undankbar nennen, weil es sich seine Nahrung weitab von der Mutter sucht. Wer behauptet, wir könnten nicht von solchen Vorbildern lernen, verrät geringe Kenntnis, wie heftig narzisstische Konflikte Eltern und Kinder belasten.

Wie nahe sich Tiere und Menschen sind, wie sie sich ineinander verwandeln können, ist uraltes Wissen der Jäger-